

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 32

Artikel: Mittagsglut
Autor: Stieler, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643262>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 32
XVI. Jahrgang
1926

Bern
7. August
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Mittagsglut.

Von Karl Stieler.

Ins Dickicht ist das Wild gezogen,
Der Vogel schweigt im Sichtenbaum,
Am Kelch der Blumen festgezogen,
Regt sich der Schwarm der Immen kaum.

Stumm ist das All — die Wäldermassen,
Die Felsen sind in Blau getaucht;
Die fatten Gluten sie erfassen
Mit ihrer Kraft, was webt und haucht.

Und doch, in dieser heißen, stummen
Lichtflut — wie klingt es leise hin,
Durch süßen Klummer süßes Summen:
Das sind des Mittags Melodien.

Und sonst kein Laut, kein Hauch, kein Schatten,
Ein Weh nur, der im Blau sich wiegt.
Goldlicht-umtastet ruhn die Matten,
Und lauschen — wie die Sonne siegt!

Die Geschichte des Heinrich Lenz.

Von Alfred Hugenberg.

7

Der Lenzenmarti trug den Kopf nicht hoch, als er an einem regnerischen Vorkommertag zum ersten Male mit Schaufel und Reuthaue auf der Achsel neben seinem Sohne die Dorfstraße hinausschritt. Wünschte einer guten Tag und fragte, wo 'naus, so bekam er kleinlauten und trockenen Bescheid.

„Du mußt jetzt halt von allem dem das Gegenteil glauben, was ich dir vorgemaukt habe“, sagte er, während die beiden hinter den Grundäckern nach dem Lohauer Wäldchen abbogen. „Ja, so einen Alten hast du. Erst spielt er sich auf, als könnte die Welt von ihm das Gescheitsein lernen, und zum End' muß er's leiden, daß man aus seinem Charakter Schuhriemen schneidet. Es ist halb und halb vom Guten, daß der Stecher nach dem Blühen hinter die Rischen gekommen ist, sie würden mir dies Jahr doch nicht schmecken. Mitten im Schmausen, wenn's einem fast überlaut von allen Nistlein und Zweigen zuzust: ‚Mich zuerst! Mich zuerst!‘ müßt' ich heimlich einen Fluch tun. Und müßt' bei mir selber denken: Jetzt, wenn ich vor Jahr und Tag über meine Seele einen Dedel gemacht hätte, und wär' mit dem Lenzenothmar übers Wasser gegangen, statt wie ein Schneeflock am Häuschen und an den paar Aederlein zu hangen, dann könnt' ich vielleicht heut' in einem vierspännigen Landauer durch Rasparshub fahren und eine Herde Schafböck' hinter mir hertreiben lassen.“

Plötzlich hielt er mit Gehen inne und wandte sich nach Heinrich um, der auf dem schmalen Pfad stillschweigend um Schritteslänge hinter ihm herstapfte. „Wohlverstanden:

an dich darfst du nicht ein Stäublein kommen lassen!“ sagte er mit Nachdruck, indem er, wie immer, wenn er eifrig wurde, die erhobene Linke mit dem steif ausgestreckten Zeigefinger mitsprechen ließ. „Was jetzt kommt, und was wir uns gefallen lassen müssen, übernehm' ich! Ich allein würd' es hinunter, alles! Macht's mir etwas, so ist der Schaden nicht groß. Aber du mußt den Charakter eineweg behalten.“

Heinrich dachte im Weitergehen viel über die Worte nach, ohne ihren Sinn ganz verstehen zu können. So schwer er mit dem Vater die Demütigung empfand, im heimlichen fanden seine Gedanken immer wieder einen tröstlichen Ruhepunkt: „Ein Glück nur, daß sie wenigstens weit genug weg ist und nichts davon weiß!“ —

Der Förster Steinle empfing seine zwei neuen Untergebenen mit dem kleinen, schiefen Lächeln, das, sofern er nicht für nötig hielt, die Sonntagsmiene aufzusetzen, auf seinem bartlosen Gesicht gleichsam festgefroren war. Ob ihnen im Lohauer Hölzchen keine Langschwänzer begegnet seien? fragte er trocken nebenbei. Der Zeitung nach seien nämlich aus der Schmelzacher Menagerie der große und der kleine Orang-Utang ausgebrochen.

Die beiden Mitarbeiter von Rasparshub sehten wie auf Abrede zu einem wiehernenden Gelächter an. Der Lenzenmarti aber lachte, so gut es gehen wollte, mit. Er gab zu, daß er immer am liebsten da geschafft habe, wo man neben der Arbeit hie und da einen gelungenen Witz mache, hähä. —